EX
LIBRIS
Dr HEINRICH
CHRISTENSEN

П. Б-ч/100

УНИВ. БИБЛИОТЕКА
И. Бр. 14342

ZU

LAMPRECHTS ALEXANDER

I.

INAUGURALDISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AUF DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА БЕОГРАД

VON

IGNAZ HARCZYK

AUS BERLIN

HALLE

BUCHDRUCKEREI DES WAISENHAUSES

1871

MEINEM FREUNDE

GEORG EDUARD SIEVERS

IN JENA

ZUR ERINNERUNG AN BERLIN UND LEIPZIG

Die kentnis von dem altdeutschen gedichte des pfaffen Lamprecht über Alexander den Grossen beruhte bis zur auffindung der Vorauer handschrift (V) durch Joseph Diemer nur auf der Molsheimischen oder Strassburger handschrift (S). Mit dem erscheinen einer zweiten handschrift muste auch die frage nach dem verhältnisse dieser zu der früher bekanten aufgeworfen werden, und diese frage ist von verschiedenen seiten verschieden beantwortet worden. Diemer spricht sich in der einleitung zu den Deutschen Gedichten des XI. und XII. jahrhunderts s. XLII dahin aus, dass das gedicht in V in seiner ersten abfassung vorhanden sei. Derselben meinung ist Wackernagel; in der Litteraturgeschichte s. 171 sagt er: „eine im jahre 1187 aufgezeichnete überarbeitung (des oberdeutschen Alexanderliedes), welche die reimprosa in verse glättet und den mangelhaften schluss vollständig ausführt, dient zugleich, da ihre sprache die niederrheinische ist, als ein hauptbeleg für die wendung der poesie vom südosten nach dem nordwesten hin." Der neueste herausgeber des Alexanderliedes, Heinrich Weismann, ist der entgegengesetzten ansicht über den text der beiden handschriften; seine worte sind band I s. XXI: „das gedicht von Alexander enthält dort (in der Vorauer handschrift), wie unsre lesarten ausweisen, nur 1500 verse und endet nach der schlacht mit Darius. Auch diese ist ganz verstümmelt und kaum zu erkennen, so dass die letzten 50 verse nur als bruchstück zu betrachten sind. Der schluss scheint mir ganz unmotiviert. Auch finden sich in dem gedichte an nicht wenigen stellen höchst ungeschickte verstümmelungen und zusammenziehungen. Ich kann daher Diemers ansicht, der hier die ursprüngliche gestalt des Lamprechtschen gedichtes zu sehen glaubt, durchaus nicht beitreten, sondern muss vielmehr in dem Vorauer gedichte die hand eines höchst ungeschickten schreibers erkennen, der zuletzt, nachdem er schon an manchen stellen seine ungeduld in gewaltsamen zusammenziehungen bekundet hat, einen willkürlichen schluss macht und zu seiner rechtfertigung noch einmal seine gewährsmänner citiert." Diese ansicht von der ältern textgestaltung in S teilte auch Adolf Holtzmann, der in der abhandlung über den dichter des Annoli

des im zweiten bande von Pfeiffers Germania (vom jahre 1857), was die bisher angeführten nicht getan, auch den beweis für seine aufgestellte behauptung angetreten und, wie es ihn deuchte, so entscheidend durchgeführt hat, dass er denselben s. 34 mit den worten schliesst: „wer bei solchen beispielen und bei dem willkürlich ersonnenen schluss bei der ansicht verharren kann, dass V nicht ändere und abkürze, sondern den ursprünglichen text enthalte, dem habe ich nichts mehr zu sagen."

Bisher hat, so weit mir bekant, niemand Holtzmanns ansicht bekämpft, so dass diese doch vielseitig billigung gefunden zu haben scheint. Eine erneute prüfung des fraglichen verhältnisses, die ich auf anregung des herrn prof. Müllenhoff unternommen, hat mir das entgegengesetzte resultat ergeben, und im folgenden will ich nun den gang der hierzu führenden untersuchung darzulegen und zu begründen versuchen.

Holtzmann sagt am angeführten orte s. 32: „Deutlich ist, dass der schreiber von V sich das geschäft erleichtern wollte durch abkürzungen und auslassungen, und dass er in der mitte des gedichtes aus ermüdung, und weil die weltliche poesie und die kriegszüge und eroberungen seinem geschmacke nicht zusagten, abbrach, und einen notdürftigen schluss von eigner erfindung ansetzte." Wenn nun, so folgert man wol mit recht, dieser schreiber der weltlichen poesie so ganz abhold ist, so wird er doch jedesfalls diejenigen stellen des gedichtes, an denen von geschichten aus dem Alten und Neuen Testament erzählt wird, mit mehr rücksicht behandeln und sie ungekürzt abschreiben. Dies ist aber nicht der fall; denn gleich die erste biblische geschichte von dem besuche der regina austri bei Salomon wird in V in sieben zeilen abgetan, während sie in S fünfzehn verse füllt (v. 68—82 bei Weismann). Aber selbst die eine stelle, an der von Jesus die rede ist, gibt der schreiber von V nicht vollständig wider, was man nach Holtzmanns charakteristik dieses mannes doch gewis nicht erwartete; so heisst es in S v. 1257:

ouch ist Tyrus di selbe stat,
dâr Chananêa unsen hêrren bat,
daz er si getrôste
unde ihr tohter lôste
mit sîner volleiste
von dem ubilen geiste.
dâ gewerte si unser hêrre
durh sînes selbes êre
unde machete dâ zestunt
ir tohter gesunt.

Ist es da nicht merkwürdig, dass, von andern änderungen abgesehen, die vier letzten zeilen, die die macht und gnade des heilandes preisen, von dem schreiber in V ganz weggelassen sind? Etwas ähnliches ist es, wenn er die verse in S 1767, 68, 69:

unde dâ er (Jesus) *ze boten sante*
Jôhannem den heiligen man,
apostolum et evangelistam

in einen einzigen (bei Diemer 223, 2) zusammenzieht:

dâ er sante Jôhannes dar ze poten sante

und auf diese weise den heiligen Johannes seiner unbestreitbaren würde als apostel und evangelist entkleidet. An diesen stellen müste nach Holtzmann den schreiber ermüdung befallen haben, da doch von weltlicher poesie, kriegszügen und eroberungen hier nichts vorhanden ist. Derselbe schreiber nun, der die erzählung von Jesus nicht zu ende führt, schreibt drei hundert verse weiterhin (V 220, 21. S 1675—93) die anspielung auf die schlacht auf dem Wülpensant und die kämpfe um Troja ebenso ausführlich nieder wie es in S geschieht, obschon er diesen ganzen abschnitt ohne jede beeinträchtigung des zusammenhanges ganz wol hätte übergehen können.

Schon hieraus ersieht man wol hinlänglich was es auf sich hat, wenn Holtzmann s. 33 sagt: „dasselbe bestreben abzukürzen durch zusammenziehungen und auslassungen zeigt sich schon von anfang an, und tritt mit zunehmender ermüdung immer deutlicher hervor," oder wenn es ebendaselbst heisst: „in dieser versicherung (dass das gedicht nach der schlacht mit Darius zu ende sei) zeigt der schreiber dass er kein gutes gewissen hatte, und dass er es war, der sich eigenmächtig erlaubte in kühner weise sein mühsames und langweiliges geschäft abzukürzen." Dieser genauen kentnis von dem seelenzustande des ermüdeten und gelangweilten schreibers, der so weit geht, dass er, „um sich der weiteren mühen zu entheben," mitten im gedicht auf eigene faust einen scheinbaren schluss anfertigt, könte man einfach die gewis sehr naheliegende behauptung entgegenstellen, dass dem schreiber von V eine unvollständige handschrift vorgelegen habe und er somit nicht in der lage gewesen sei, das begonnene werk fortzuführen.

Die bisher gegen Holtzmann vorgebrachten argumente haben wol eben so viel beweiskraft als die von ihm gebrauchten, das heisst, durchaus gar keine; es sind eben scheinbeweise wider scheinbeweise, und die einwendungen dieser art lassen sich noch mehren. So heisst es a. a. o.: „man sieht hier deutlich, wie der schreiber, der sich von Lamprecht unterscheidet, diejenigen, die etwa über den plötzlichen schluss sich wunderten, mit der versicherung beruhigen will, dass hier wirklich das gedicht zu ende sei."

Dagegen könte jemand erwidern: „wer sollte sich denn eigentlich über den plötzlichen schluss des gedichtes wundern? vielleicht der vorgesetzte des schreibers, der diesem das gedicht zum abschreiben nach einer vollständigen vorlage übergeben hatte? Aber diesen muste ja der augenschein lehren, dass das neue schriftstück kaum ein viertel des urtextes enthielt, und auf ihn also dürfte die versicherung des vom bösen gewissen geplagten schreibers ihren beabsichtigten eindruck verfehlt haben. Auf wen hätte der schreiber denn aber sonst noch rücksicht zu nehmen gehabt? ich wüste niemanden."

Was hat denn Holtzmann aber eigentlich beweisen wollen? Dass in S ein älterer text als in V vorliegt. Welcher art beweise stellt er hierfür auf und worauf laufen diese hinaus? Doch darauf, dass in S ein vollständigerer, besser zusammenhängender text vorhanden ist als in V, wo öfters offenbare verderbnisse zu tage liegen. Ein solches offenbares verderbnis zeigt sich nach Holtzmann in V 203, 17 ff., dem abschnitt, welcher in S den versen 805—27 entspricht. Er sagt a. a. o. s. 33: „ich muss, um nicht unnötig raum und zeit zu verschwenden, mich begnügen, an einem beispiel das verhältnis der beiden texte anschaulich zu machen," und nun folgen jene verse, worin Alexander die stadt Tyrus zur freiwilligen übergebung auffordert; dann fährt er s. 34 fort: „hier lässt V die hauptsache, die drohung, aus." Möglich ist es ja wol, dass hier in V etwas fehlt, wie es auch sonst noch dergleichen stellen darin gibt; ist aber darum die drohung mit verwüstung und mord die hauptsache? V ist hier auch ohne diese drohung ganz wol verständlich.[1] Wie sonderbar aber klingt es, wenn Holtzmann, nachdem er versichert, er habe demjenigen, der noch nicht vollständig überzeugt sei, nichts mehr zu sagen, schliesslich s. 34 doch noch hinzufügt: „auch sind die namen, die in M (S) richtig lauten, in V entstellt: z. b. könig Xersen (103) wird könig Eren (185, 17); aus könig Hyram (947) wird könig Sigiram (205, 16); die Arabes (955) werden Arabati (205, 20)." Was können wir hieraus aber vernünftigerweise folgern? Doch wol nur dass im codex V, wie er uns vorliegt, kein so guter text wie in S erhalten ist, und ferner dass alle die fehler, an denen V sehr reich ist, gewis nicht in der handschrift des dichters selbst gestanden haben werden. Ist nun aber die lesbarkeit und verhältnismässige fehlerlosigkeit eines textes auch zugleich ein beweis für dessen alter und grössere ursprünglichkeit? Ich dächte, seitdem Lachmann widerholt gezeigt, wie hand-

1) Diese drohung ist in S übrigens ziemlich überflüssig, da eine ähnliche gleich darauf v. 850 fgg. widerkehrt. — Von einer vergleichung des Pseudok., Jul. Val., Liber de pr. nehme ich hier und an andern einzelnen stellen abstand, weil ich eine solche weiterhin im zusammenhang folgen lasse.

schriften zu beurteilen seien, wären bessere, objectivere und handgreiflichere kriterien, als sie Holtzmann hier gebraucht, in der klassischen und deutschen philologie zur anwendung gekommen. Wer bei der beurteilung von V und S vorsichtig zu werke gieng, konte nur zu dem zweifelhaften resultate gelangen, dass das verhältnis der beiden handschriften noch schwankend und nicht sicher bestimbar sei.

Hiermit müsten wir uns begnügen, wenn zur beurteilung der beiden texte nur diese zwei handschriften vorlägen; wir sind aber besser gestellt; denn wir besitzen bekantlich das fragment eines romanischen Alexander, welches Paul Heyse 1852 entdeckt und in den Romanischen inedita, Berlin 1856, veröffentlicht hat. Dieses bruchstück war auch Holtzmann nicht unbekant geblieben; er nimt ja a. a. o. s. 30 bezug auf den aufsatz von Alfred Rochat im ersten bande der Germania über die quelle des deutschen Alexanderliedes, worin Rochat unter anderm auch parallelstellen aus dem romanischen text (O) und der Strassburger handschrift zusammenstellt. Der haupt- und grundfehler von Holtzmann liegt nun darin, dass er dieses romanische bruchstück gar nicht oder doch nicht in gehöriger weise bei der beurteilung von V und S benutzt hat. Nachdem es einmal festgestellt war, dass hierin die quelle des deutschen Alexander liege, konte niemand, der über das verhältnis von S zu V ein überzeugendes urteil fällen wollte, umhin, die romanischen verse genau mit den entsprechenden deutschen in beiden handschriften zu vergleichen. Nur eine solche vergleichung konte ein unzweifelhaftes resultat ergeben, denn offenbar hat diejenige handschrift einen ursprünglichern text, welche mit dem romanischen original in den meisten und entscheidenden fällen übereinstimt. Ich lasse hier nun eine zusammenstellung derjenigen verse folgen, welche in S und V verschieden lautend durch eine vergleichung mit O für die entscheidung der frage nach einer oder der andern seite mehr oder minder ins gewicht fallen; dabei werden wir, da das uns zur beobachtung vorliegende material, bei dem kleinen umfang des romanischen bruchstücks, nur so unbedeutend ist, auch auf unter andern umständen gar zu geringfügig erscheinende abweichungen ein scharfes augenmerk zu richten haben, um nichts, was für uns brauchbar sein kann, unbenutzt liegen zu lassen, sondern vielmehr alles nach kräften auszubeuten.

Es heisst in S v. 19—23:

Dô Älberîh daz liet irhûb
dô hêter einen Salemônis mût
in wilhem gedanken Salemôn saz,
dô er rehte alsus sprah.

in V lautet diese stelle 183, 14 fgg.:

Dô Alberich diz lît insluoc,
dô hêter ein Salemônes puoch
dâ er ane sach.

Die ersten zwei verse in O heissen:

Dit Salomon al primier pas,
quant de son libre mot lo clas.

Diese erste übereinstimmung von *puoch* in V und *libre* in O scheint doch vorläufig zu gunsten von V gegen S zu sprechen. Sehen wir nun weiter zu was sich etwa mit O übereinstimmendes in V findet, das in S eine andere fassung erhalten hat, so stossen wir in S auf v. 49 fgg.:

Er was von Criechen geborn
unde wart dâ ze kuninge irkorn.

In V heisst die stelle mit relativer anknüpfung an das vorhergehende 184, 15 fgg.:

Der von Crhîchen was geborn
unde wart dâ ze einem kunige irchron.

Diese construction mit dem relativ findet sich auch in O v. 17 fg.:

cun Alexander magnus fist,
qui fud de Grecia natiz.

Noch entscheidender spricht für V die vergleichung der vv. 19—22 in O mit den beiden deutschen texten:

Rey furent fort et mul podent
et de pecunia manent,
rey furent sapi et prudent
et exaltat sur tota gent.

S hat hier in grösserer ausführlichkeit v. 53—59:

Ouh wâren kuninge creftich,
hêr unde mehtih,
ubir manige diet gwaldich,
ir hêrheit manicfaldich,
michel was ir wisheit,
ir list unde ir cundiheit;
ir scaz was mêre unde grôz.

Hierfür hat V in weit näherer übereinstimmung mit O und mit auslassung der in S eingeschobenen zeilen 184, 19 fgg.:

Iz wâren ouh chunege creftic,
uber manec dit gewaltic,
vil michel was ir sâlicheit
ir list unde ir kundecheit;
ir scaz der was vil grôz.

Der nun folgende beweis ist ein negativer oder indirecter. S hat nemlich v. 68—78 so:

Do regîna austri zô ime quam
unde si sîne wunder
alle besunder
rechte merken began,
starke si dô undirquam;
dô si sîne wisheit
unde sîne grôze rîcheit,
sîn fleisch unde sîne vische
unde di zirheit sîner tische
unde sîn templum gesach,
mit rechter wârheit si dô sprah.

In V stehen 185, 1 fgg. nur diese zeilen:

Do diu frowe regîna austri zû im kom
unde si sînen hof gesach,
mit rehter wârheit si sprah.

Von dieser ganzen erzählung über den besuch der königin von Arabien bei dem weisen Salomon ist im romanischen text keine spur zu finden, und wir müssen daher urteilen, dass V, eben darum weil nur die umrisse der erzählung darin enthalten sind, die in S weiter ausgeführt wurden, dem O näher steht.

An diesen apagogischen beweis reiht sich ein positiver und ganz durchschlagender, der in den versen 83—91 liegt. S bietet hier:

Noch sprechint manige lugenêre
daz er eines gouchelêres sun wêre,
Alexander, dar ih û von sagen:
si liegent alse bôse zagen
alle, die is ie gedâchten,
wande er was rechte kunine slahte.
sulhe lugenmêre
sulen sîn ummêre
iegelîchen frumen man.

V hat nun hierfür 185, 6 fgg.:

Nu sprechent bôse lugenâre
daz er eines goukelâres sun wâre;
die ez îmer gesagent,
di liegent alse bôse zagen,
oder di ez î gedâhten.
er was rehter cheiser slahte;
nimer geloube ez nehein frum man.

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА

Diese zeilen haben die grösste ähnlichkeit mit O v. 27 fgg.:

Dicunt alquant estrobatour
qu'el reys fud filz d'encantatour;
mentent fellon losengetour,
mal en credreyz nec un de lour,
qu'anz fud de ling d'enperatour
et filz al rey Macedonor.

Man sieht hier deutlich dass in V der urtext kürzer und wortgetreuer widergegeben ist. Etwas ähnliches treffen wir in den folgenden versen 95—106 S:

Philippus hîz der vater sîn,
al Macedonien was sin.
sîn ane der was ein gût knecht,
ubir daz mere gînc sîn reht;
er was geheizen Ômin;
wîten gînc der gwalt sîn;
michil was sin heriscraft,
vil manich volcwich er vacht
wider den kuninc Xersen:
gwaldicliche verwan er den
unde vil ellenthafte
mit sîner hercrafte.

V hat dafür 185, 12 fgg.:

Philippus hîz der vater sîn,
al Macedonen lant was sîn.
sîn ane was ein gût knecht,
uber al daz mer gî sîn reht.
er trûc eine tugentliche maht;
â wî, wî manic volcwic er vaht
wider den kunic Êren,
harte ellenthafte uberwant er den.

Die vorlage bietet hier v. 33 fgg.:

Philippus ab ses pare non;
meyllor vasal non vid ainz hom,
e chel ten Gretia la region
e ls porz de mar en aveyron;
fils fud Amint al rey baron,
qui al rey Xersen ab tenzon.

Auch hier stimmen die letzten worte wol mehr zu V als S. Weit auffallender aber ist folgendes zusammentreffen jener beiden handschriften. S hat 116—121 so:

Er ne wolde werden undertân
nie nehcineme kuninge;
daz sagich iu âne lugene,
er ne wolde ouh ze neheinen zîten
von sturmen noh von strîten
nie neheinewis geflien.

V dagegen hat ganz kurz 185, 24 fgg.:

Er ne wolte neheinem kunige wesen undertân,
er ne wolte ouh nî ûz neheineme sturme geflihen.

Diesen zwei zeilen entsprechen ganz genau in O ebenso zwei, v. 42, 43:

Qui hanc no degnet d'estor fugir
ne ad enperador servir.

Nicht so überzeugend, aber doch von gewicht sind v. 173, 174 S:

Beide ubir vouze und ubir bein
rîterlîch er ze tale schein.

V 187, 3 fgg. hat:

Scône er ze tale wert scein
peidu uber fuoz unt uber pein.

O v. 71: *Lo corps d'aval beyn enforcad.*

Diesem *beyn* komt *scône* jedesfalls näher als das *rîterlich* von S.

Noch drei beweisstellen können wir beibringen, deren jede einzeln für sich genommen hinreichend wäre um das verhältnis unserer handschriften zu entscheiden. Die nächste davon ist S 182—85:

Svâ ein frumich rîter zô ime quam,
den bôt er lîb unde gût
unde ne kârte neheinen sînen mût
an neheinen tumben man.

V 187, 8 fgg:

Swâ sô ein frumich rîter zuo zim chom,
dem bôt er lip unt guot;
er ne chêrte cheinen sînen muot
weder an chint noch an tumben man.

Diese ausdrücke passen beinahe wörtlich zu O v. 76—79:

Ey lay, o vey franc cavalleyr,
son corps presente volunteyr,
a fol omen ne ad escueyr
no deyne fayr regart semgleyr.

Demnächst sind beweisend v. 191—197 S:

Di meistere di er dô gewan
di wâren cunstige man.

si begunden in wisheit lêren
unde zugen in ze grôzen êren.
si lârten ime strîten
unde vermezzenlîchen rîten
in sturm unde in volcwîch.

V 187, 13 fgg.: *Die meister die Alexander ouch gewan,*
si wâren wol gerehte man,
si begunden in wisheit lêren
unt zugen in zuo grôzen êren.
si lêrtin sturm unde volcqwîc.

O 82—87: *Magestres ab beyn affactaz;*
de totas arz beyn enseynaz.
qui l duystrunt beyn de dignitaz
et de conseyl et de bontaz,
de sapientia et d'onestaz,
de fayr estorn et prodeltaz.

Die letzte stelle endlich, die ich anzuführen habe, ist auch die wichtigste. Sie lautet in S 201 fgg.:

Der êriste meister sîn
der lârtin criechisch unde latîn
unde scrîben ane pergemint;
noh dan was er ein lutzil kint.

Dafür steht in V 187, 19 fgg.:

Der êrste meister sîn
der lêrtin crheichissen unde latîn
unt pûchstabe setzen an eineme perment,
noch tuo was er ein luzel chint.

Dies gleicht auf das genaueste O v. 88—90:

L'uns l'enseyned, beyn parv mischin,
de grec sermon et de latin,
et lettra fayr en pargamin.

Erwähnung verdient noch dass in O Alexanders lehrer vom zweiten an mit den ordinalzahlen aufgeführt werden: *l'uns, l'altre, li terz, li quarz, li quinz.* Dieser aufzählung entspricht die in V mehr als die von S. Hier heisst es v. 201: *der êriste meister.* 207 *sîn meister den er dar nâh gwan.* 213 *der dritte frumte im harte wole.* 219 *der meister den er dô gwan.* 227 *einen meister gwan er aber sint.* Hier nun steht in V wenigstens bei dem zweiten und vierten lehrer genauer als es in S der fall ist 187, 23 *der ander meister.* 188, 6 *der vierde meister.*

Die beigebrachten stellen liefern wol für jeden unbefangenen den vollständigsten beweis dafür, dass in V ein älterer text als in S vorliegt; doch haben wir auch zwei verse zu notieren, die in S ein ursprünglicheres ansehn haben, nemlich v. 83: *„noch sprechint manige lugenêre,“* was aus dem romanischen *dicunt alquant estrobatour* wörtlicher übertragen ist als was V setzt: *nu sprechint bôse lugenâre.* Hiergegen liesse sich vielleicht sagen, dass der unachtsame schreiber von V das kurz darauf folgende *bôse zagen* mit dem auge vorwegnahm und es unrichtig hierher setzte; dergleichen begegnet ja einem jeden bei nicht angestrengter aufmerksamkeit. Ein ganz ähnliches versehen finden wir übrigens, wenn es überhaupt noch eines analogon hierfür bedarf, in V 192, 2. 3, wo in den beiden aufeinanderfolgenden zeilen *begunde* steht, während es an der zweiten stelle, wie dies auch S 370 lehrt, *mohte* lauten müste. Ebenso wenig beweis liegt für S darin dass die ausdrücke v. 24 *et omnia vanitas,* wofür O v. 4 *et universa vanitas* bietet, so wie S 99 *er was geheizen Ômin,* dem in O v. 37 *fils fud Amint al rey baron* gegenübersteht, in V fehlen. Es ist nemlich, wovon ein jeder sich leicht überzeugen kann, ganz gewönlich dass in V wörter und verse lediglich durch die nachlässigkeit des schreibers weggelassen sind. Als beliebiges beispiel mag V 184, 4 fg. dienen, wo die durch auslassung sinnlos entstellte überlieferung *„unt ich ne wil ... ich wol varn“* erst durch eine aus S 35 genommene einschaltung *„unt ich ne wil (mich niwit langer sparn, des liedis wil) ich vol varn“* verständlich wird.[1] Besonders verrät das fehlen des reimes die auslassung eines verses, so z. b. V 188, 1 *der drihte frumt ime harte wol,* und V 188, 21 *unt dâmit chundiclichen slahen.* (An der letzten stelle ist der irtum durch die vier gleichen reime besonders leicht erklärlich). Diese einwände gegen V zu gunsten von S sind also nicht stichhaltig, und wir dürfen daher die obige behauptung zuversichtlich aufrecht erhalten dass die Vorauer handschrift einen text enthält, der dem romanischen original weit näher steht als der, welchen die Strassburger handschrift bietet.

Jetzt, wo dieses feststeht, haben wir uns über die frage zu entscheiden, ob der text von S direct aus V stamme; die antwort muss

1) Diese auslassungen sind nicht auffallend, wenn man bedenkt dass das auge hier leicht abirren konte: von *vanitas* zu *vanitas,* von *er was* zu *er truoc,* von *wil* zu *wil.* — Für S wäre etwa doch noch anzuführen v. 186 *„sin brust starc unde wol offin.“* O: *„ample lo peyz et aformad.“* In V fehlt (vielleicht durch versehen) das eine adjectiv: *„sîn brust was ime wol offen.“* — Die differenz zwischen S 192 *„cunstige man“* und V *„gerehte man“* ist für die vorliegende frage ohne belang; denn O hat *„beyn affactaz De totas arz beyn enseynaz,“* was von beiden gleich weit absteht.

durchaus verneinend ausfallen, weil sich für das gegenteil gar keine triftigen beweise vorbringen lassen, die etwa darin bestehen könten, dass in S offenbare lesefehler vorlägen, oder dass an einem der augenscheinlichen verderbnisse von V hier herumgebessert sei, oder dass einzelne zeilen durch abirren des auges übersprungen seien und was sonst noch als kriterium für die unmittelbare abstammung einer handschrift aus der andern zu betrachten ist. Auch ist bisweilen in V der sinn durch schreibfehler, wort- und satzverderbnisse, sowie lücken derart gestört, dass es ganz unglaublich erscheinen muss, wie es, selbst einem divinatorischen genie, wofür der schreiber von S gewis nicht zu halten ist, möglich gewesen sein solte, aus V einen so geordneten und wolgefügten text, wie der von S ist, herzustellen. V und S sind also von einander unabhängig und weisen, wie Holtzmann richtig bemerkt, auf einen ältern text zurück, oder deuten vielmehr, was wahrscheinlicher ist, auf zwei verschiedene recensionen des deutschen urtextes hin. Diese vermutung scheint mir auf folgende erwägungen gestützt die wahrscheinlichere.

Der verfasser von S liebt es sehr, wie schon ein flüchtiges lesen dieser handschrift es zeigt, auch über nebendinge in behaglicher breite sich zu ergehen und auch minder wichtige umstände recht ausführlich zu entfalten. Ein solcher mann wird wol nichts, was er in seiner vorlage fand und was zur erweiterung und ausschmückung der erzählung dienen konte, übergangen haben. In V dagegen zeigt sich diese wortfülle bedeutend weniger; diese handschrift ist meist kürzer, gedrängter, öfters auch kerniger und kräftiger, aber mitunter auch, und hierauf gründet sich eben meine vermutung, ausgedehnter und weitschweifiger als S. An einigen beispielen wird sich dies ganz klar zeigen. Es heisst in S 358 fgg., wo Alexander in die nähe des marstalles, in welchen der Bucephalus gesperrt ist, gelangt, ganz kurz:

Dô der hêrre diz vernam,
schiere er zô dem rosse quam;
dô sîn daz ros wart gware usw.

In V ist dieses genauer detailliert 191, 14 fgg.:

Unt diz Alexander vernam
niwiht er ne beite ê er zû dem rosse chom,
er reif den chinden
unt heiz im den sluzel gewinnen;
ir neheiner getorste daz ros da fur ziehen,
want sie alle vil ungerne dar în gigen;
Alexander erzurneht daz,
die tur er nider brach,

er hîz si alle abestân,
er wolte aleine dar în gân.
alsô Buzival gegen im ûz wolte varn usw.

Diese ausführlichkeit in V ist doch gewis merkwürdig, um so merkwürdiger, da statt der in S nächst vorhergehenden sechs verse 352—57 hier nur éine zeile steht 191, 14.

Ferner kann man anführen S 1402—3:

Diz screib Alexander dô
unde santiz Dariô.

Dafür steht in V mit mehr worten 215, 7 fgg.:

Diz sazte man dô allez an einen brief,
daz was dem chunige Alexander lieb,
er screib in selbe mit sîner hand,
er wart dem chunige Dariô gesant.

An stelle der drei verse 1774—76 S:

Der sich ze sêre verhebet
unde ze jungist in der laster liget;
er svôr bî sînem rîche

finden wir in V diese sieben 223, 5:

Der durch sînen ubermuot
sich sô verre verwellet,
daz er fur sînen argoren velleht,
unde er sich nicht warnet enziht,
ôwî wî diche er laster gesîht,
iedoch sô swûr er ain teil,
er sprah: sô hulfim sînes rîches heil.

Ein anderer beleg bietet sich S 1371 fgg. in dem gleichnisse vom hofhund, das Alexander auf den Darius anwendet.

S: *Al bellender fliet.*
V 214, 12: *er beginet ûz werd flihen*
unde wizzeht iz allez sîner cheln
und beginnet dar wers belen.

Wenige verse weiterhin begegnen wir einer andern kürzung in S bei Alexanders anrede an die boten des Darius.

S: *Sînen brieb hân ich wol vernomen;*
diu gâbe ein ander meinet
dan mir der brief bescheinet
V: *Er sprac: iwers herren brief mir nieuht gevalleht,*
wande er zer gebe niene gehillet.
diu gâbe diu ist lobelîch
unde der brief der ist (un)redelîch;

er bezeichenet alle ein ander,
sprah der chunig Alexander.

Diese beispiele mögen genügen, doch lassen sie sich noch stark mehren. Natürlich war auch Holtzmann darauf aufmerksam geworden; er sagt a. a. o. s. 35 ausdrücklich: „an andern stellen ist sogar V ausführlicher als M (S), besonders im gefechte Alexanders mit Mennes 1540 und Diemer s. 218 ... wer sich die mühe gibt die beiden texte zu vergleichen, wird der Vorauer handschrift den vorzug grösserer lebendigkeit und frische nicht versagen können."

Fand nun der verfasser von S diese und ähnliche lebendige und frische züge, die uns in V noch aufbewahrt sind, in dem gemeinsamen original, so hätte er sie, nach der ganzen art und weise wie er sich gibt, sicherlich nicht übergangen, sondern sie in sein schriftwerk gern übertragen, besonders wenn sie zur verzierung der schilderung beitragen, wie etwa dass Alexander (V 208, 6) beim sturm auf Tyrus einen gêr von gold in der hand führt.

Dass nun diese züge in S fehlen weist darauf hin, dass V und S nicht einer handschrift, sondern zwei verschiedenen recensionen entstammen, unter denen die quelle von S dem archetypon höchst wahrscheinlich näher stand als die von V benutzte handschrift. Der umgekehrte rückschluss, zu dem man leicht geneigt sein könte, erscheint sehr bedenklich, ja unbegründet; denn aus dem verhältnis von V zu S folgt noch nicht in gerader proposition das ihrer quellen zu Lamprecht selbst, und wir dürfen die änderungen von S auch nicht einmal teilweise auf seinen vorgänger übertragen. Nach Zarnckes sicherlich richtigerer meinung wäre die aufstellung der handschriften folgende: der schreiber von V, ungebildet, nur mechanischer kalligraph, folgt seiner vorlage möglichst getreu; aus dieser stammen die erweiterungen, vielleicht auch die änderungen in den eigennamen, besonders der statt des in S 1689 angeführten Ajax hier genante Paris. S endlich hat seine vorlage stark modernisiert.

Über den äussern umfang von V und den seiner vorlage, besonders über den auffallenden schluss, vermag ich nicht eine bestimte und begründete entscheidung zu fällen. Zu mancherlei vermutungen gibt folgender umstand veranlassung. S hat 1881: *Unde alse Alexander vernam* usw. und 3092: *unde alse der helt gût Alexander diz vernam.* Die zwischen 1881 und 3092 liegende partie von 1200 versen hat V gar nicht, fährt aber fort wie S 3092: *Unde also diz Alexander vernam.*

Nachdem wir nun das verhältnis der handschriften V und S im allgemeinen kennen gelernt, wird es für uns von interesse sein einige

durchgreifende eigentümlichkeiten der jüngern, durch welche sie sich von der ältern wesentlich unterscheidet, und die ihrer darstellungsweise eine besondere färbung verleihen, näher ins auge zu fassen.

Die sprache in S ist glatter, der versbau weniger unregelmässig als in V. Zur erreichung dieser grössern geschmeidigkeit wendet der verfasser verschiedene mittel an. Mit besonderer vorliebe, offenbar aus bequemlichkeit und weil es das leichteste ist sich aus der verlegenheit heraus zu helfen, fügt er, wenn der gedanke zu ende ist, eine ganz überflüssige, inhaltsleere flickzeile hinzu, um so den fehlenden reim zu gewinnen. Diese füllstücke bestehen besonders in beteuerungen der wahrhaftigkeit der erzählung und in berufungen auf die quelle zum behufe der glaubwürdigkeit, auch bei ganz nebensächlichen dingen, wo dergleichen durchaus unvonnöten ist. Zwar ist auch V nicht ganz frei davon, aber die folgende liste zeigt in welch ungleich höherem grade diese manier in S herscht; sie enthält diejenigen verse dieser art, die sich nur in S, nicht in V finden.

a. Beteuerungen der wahrhaftigkeit.

S 118 *daz sagich iu âne lugene.* 190 *ich sage û wêrliche.* 275 *des sult ir sîn gwisse.* 892 *daz sagih û zwâren.* 1001 *vor wâr ih û daz sage.* 1018 *daz willih û wêrlîchen sagen.* 1101 *das sagih iu vor ungelogen.* 1126 *daz sagih û zwâre.* 1150 *des sît âne zwîbel.* 1153 *ih wil û wêrlîchen sagen.* 1230 *daz sult ir wizzen âne wân.* 1244 *des sagen ih iu di wârheit.* 1645 *ih wil iu wêrlîchen sagen.* 1813 *daz wizzet âne lugene.* 1851 *daz sagih iu wêrlîche.* 1855 *vor wâr soldir wizzen daz.* 2139 *des mugint ir wol getrûwen.* 2248 *daz sagih û zwâren.* 3058 *ih wil iu zwâren sagen.* 3166 *ih wil iu wêrlîchen sagen.* Ebenso gross ist die anzahl solcher formeln im zweiten teile des gedichts, wo V fehlt. Sie finden sich v. 3402. 3586. 3654. 3766. 3982. 4107. 4603. 4882. 5001. 5113. 5119. 5177 *des mugent ir gelouben.* 5269. 5575. 5647 *mit wârheit ich daz sagen mach.* 5743. 5773. 5915 *daz merket vor ungelogen.* 6567. 6689. 6971. 7119 (vergl. übrigens die anmerkung zu Walberan 165 im 1. bande des deutschen heldenb.)

b. Berufungen auf die quelle.

S 18 *alse daz buoch saget, sô sagen ouch ich.* (Dafür hat V 183, 14 etwas drastischer: *louc er, sô leuge ich.*) 1249 *von dem di buoch sagent noch.* 1441 *der brieb nennet in alsus.* 1559 *alsich daz bûch hôrte sagen.* 1806 *alsihz in den bûchen hân gelesen.* 1825 *wandiz cundit uns daz liet unde daz bûch dâ ihz ane las.* 1843 *alsus hôrtich si ahten.* 1877 *alsihz an den bûchen las.* 2212 *ist iz alse daz bûch quît.* 2724 *alsihz vernomen hân.* 2829 *in den bûchen hân ih*

gelesen. 2846 *alsihz an den bûchen las.* 3162 *daz bûch sagit uns alsô.* 3400. 3546. 3864. 3876 fgg. 4350. 4764. 5264 schreibt Alexander *„alse wirz an den bûchen haben."* (S. auch Diemer z. s. 16, 7.)

c. Flickverse vermischter art.

S 281 *daz wil ih û tân kunt.* 918 *ob ih rechte vernomen habe.* 1020 *alsih mih versinnen kan.* 1043 *des nam man gûte goume.* 1051 *diz sult ir rehte merken.* 1117 *dâ was michele nôt.* 1322 *daz ir vil rehte merken sult* (dafür hat V mit beziehung auf Alexander *daz er rehte merche solte*). 1585 *ob di rede alsô was, daz mach uns al besunder nemen michel wunder.* 1592 *dâ was michele nôt.* 1809 *alsich mih versinnen kann.* Ebenso v. 2267. 2558. 3391. 5275.

Ähnliche formeln: 4178. 4182. 4190. 4202. 4213. 4298. 4885. 4915 *des nâme wir allis goume* (ähnlich 4951. 4975). 4995. 5029. 5042. 5110. 5134. 5588. 5661. 5805. 5945. 6980. 7056. 7075.

Der verfasser von S hat es sich, wie schon oben bemerkt, besonders angelegen sein lassen den rohen versbau seiner vorlage etwas zu verfeinern; davon kann man sich schon dadurch leicht überzeugen, man bei Weismann die verse von ungefähr 500 bis 800, die zur ergänzung der lücke in S aus V herübergenommen sind, wenn auch nur ganz flüchtig durchsieht. Da finden wir folgende verse:

550 *der den zins von sînem fater Philippus wold enfân.*
568 *er sprah „iuwer hérre nehât anderes neheine frumicheit."*
578 *alsô lange sô er des zinses newiht wolte enbern.*
585 *und wâren harte riuwich, daz er ir hêrren wolte verdwâsen.*
648 *er sprach „hêrre wir ne haben nieuht ze bitene."*
670 *daz er mit genâden vil lange mûze leben in sînem rîche.*

und weiterhin

V 207, 3 *von den aller leingisten poummen die sie habeten.*
217, 4 *der chunich Alexander hât sich noch aines mêren vermezzen.*
217, 12 *dô nam er ainen herzogen der hiez sich Mennes.*
217, 19 *noch si ne getorsten niemer fur sine ougen chomen.*

Verse von dieser ausdehnung sind im texte von S unerfindlich; sie sind weggeschafft und zwar auf zweierlei weise: entweder scheidet S aus dem anstössigen verse ein oder mehrere wörter, die nicht ganz notwendig sind, aus und zieht auf diese art die lange zeile in eine kürzere zusammen, oder, wo dieses einfache mittel nicht gut anwendbar ist, wird der langgestreckte vers in kurze zeilen zerlegt, die durch den reim zu binden, zumal mit aushilfe der schon besprochenen flickverse, nicht sehr schwer halten konte.

Es folgen zunächst beispiele der erstern art. In V pflegt die directe und indirecte rede durch ein „er sprach" u. ä. eingeführt zu werden, (s. die oben citierten zeilen 568. 648); dies wird in S gern weggelassen und mit einigen anderen kleinen veränderungen ein leidlicher vers hergerichtet. — Es ist mir nicht unbekant, dass in altdeutschen gedichten solche eingangsformeln der oratio directa öfters von unberufenen schreibern herrühren, die dadurch den vers überladen:[1] bei V aber scheint mir das streichen dieser ankündigungen unstatthaft, weil hier, was wir eben gesehen, kein geregelter versbau vorliegt.[2]

So hat V 190, 20 *er sprach daz sol dem derz alrêst bescride.* S 315 fg. *iz solde rehte derre sî, der iz allir êrist beschrite.* V 203, 18 *unde sprac ob si in ze chunige wolten schaphen.* Dafür hat S 807 *unde hiez sînem knechte sagen in vil rechte ob si in zô kuninge wolden entfân.* V 217, 20 *er sprach wurde Alexanders wille gendeth* = S 1505 fg. *ob der mâlîche Alexander sînen willen dâ geendet.* Ein gleiches verfahren beobachtet S noch an andern orten, wie S 311 = V 190, 17. S 410 = V 192, 23. S 466 = V 194, 7. S 831 = V 203, 24. S 845 = V 204, 3. S 1406 = V 215, 13. S 1802 = V 223, 25. S 1483 = 21[illegible], 7. S 1452 = 216, 16. Von diesen beispielen leiten einige schon zur zweiten art der änderung über, wo die langverse in mehrere kürzere zerlegt werden. Hierher gehören folgende stellen:

V 185, 28 *Nu wil ich eu von Alexanderes sagen geburte.*
Daraus macht S 125 *Woldet ir alle nu gedagen,*
sô woldih û sagen
von Alexandris geburte.
Aus V 186, 18 *Umbe sîn gesûne wil ich iuch bereiten.*
wird in S 155 *Umbe sîn gesihte*
wil ih ûh berihten
unde rehte bescheiden.
V 190, 9 *Man hiez daz ros in einen marstal thuon.*
S 300 *Dô hiz man manigen starken man*
daz selbe ros leiten dan
unde in einen marstal betûn.
V 192, 22 *Vil lange mûzet ir iuwer rîche mit genâden bûwen.*

1) s. Lachmann z. Iwein 3637; Ettmüller z. Eneit 339, 12 usw.

2) Erst kürzlich, nach vollendung dieses aufsatzes, habe ich aus Amelungs beiträgen zur deutschen metrik das von ihm entdeckte und an einer reihe von mitteldeutschen gedichten nachgewiesene princip der doppelten senkungen kennen gelernt; dass dieses princip aber auch auf den oberdeutschen Alexander (s. diese Ztschrift 3, 269) angewendet werden müsse, scheint mir doch noch sehr zweifelhaft; ich halte diesen text mit Wackernagel für reimprosa.

S 405 *Got lâze ûh lange bûwen*
mit froweden ûwer rîche
unde ouh sêlicliche.
V 194, 5 *Unt nam die corône die er mit samt ime da hête,*
sînem vater ers ûf sazthe.
S 462 *Er satzte di crônen dô*
die er Nicolâô
hête geroubit
sînem vâter ûf daz houbit.
V 219, 24 *Er sluoch Jubâl von oberest siner zende.*
S 1632 *Er slûc Jubâle*
zô demselben mâle
obene von den zenden.

Ferner beispiele dieser zerspaltung von längern zeilen in V in kürzere sind noch:

V 185, 25 = S 119, 120, 121. V 187, 13 = S 188, 189. V 185, 9 = S 89, 90, 91. V 189, 11 = S 259, 260, 261. V 192, 2. 3 = S 368, 369, 370, 371. V 207, 3. 4 = S 1043—46. V 212, 6. 7 = S 1279—82. V 223, 21 = S 1794—96. V 212, 13 = S 1302—4. V 214, 2 = S 1352—54. V 214, 23 fg. = S 1384—89. V 217, 8 = S 1485—87.

Bei diesem durchgehenden bestreben, die rede durch erweiternde ausschmückung zierlicher zu gestalten, begegnet es dem schreiber von S auch mitunter, dass er den sinn seiner kürzern vorlage nicht ganz richtig auffasst und durch ein solches misverständnis in den zusammenhang unpassende dinge hinein trägt. Ein recht auffallendes beispiel dieser art bieten die verse 416—420. Der junge Alexander hat den für unbezähmbar geltenden Bucephal gebändigt; der könig, erfreut, beglückwünscht ihn, und Alexander antwortet mit segenswünschen für das wolergehen seines vaters; dann fügt er die bitte hinzu v. 408: *„noch sult ir vater mih geweren eines dinges, des ih sêre geren: nu bin ih funfzehen jâr alt, daz hân ih rehte gezalt, unde bin sô komen zô mînen tagen, daz ih wol wâfen mac tragen. swer diheine tugent sol gwinnen, der salis in sîner juginde beginnen.“* Bis hierher liest man wol ohne anstoss, die folgenden verse aber: *„unde swer dir zins sol geben, wil er iht der wider streben, der mûz en dir mit scanden senden von sînen landen unde ouh leisterliche“:* diese verse passen doch offenbar gar nicht zu dem vorhergehenden und klingen in diesem zusammenhang ganz ungereimt. Statt ihrer finden wir in V 193, 1 nur diese zwei verse: *„unte sch er sich sculdich, nieuht versûmer sich,“* die sich mit der von Alexander

eben ausgesprochenen moralischen sentenz ganz gut in zusammenhang bringen lassen. S hat *„sculdich“* irrtümlich in dem gewöhnlichen sinne von „zu zahlen verpflichtet“ aufgefasst und darauf hin dem sprechenden einen ganz unschicklichen gedanken in den mund gelegt. Nicht ganz so unpassend ist die einschaltung der zeilen 484—85: *„der* (Lysias) *was mit der brûte dar comen, des gwan er lutzelen fromen“* und diesen entsprechend v. 504—506: *„in andirhalb fiel die brût. dane wart neheiner gâbe lût nieren nehein spileman.“* In V ist die person des Lysias, der schon in einigen jüngern recensionen des Pseudocallisthenes zum bruder der braut (Cleopatra) gemacht wird (s. Zacher Pseudok. s. 116) nicht näher bezeichnet; die art, wie dieses in S 484 geschieht, zeigt durchaus nicht deutlich, in welchem verhältnisse der schreiber ihn zur Cleopatra sich dachte; vermutlich hat er bei dem hochzeitsgelage die braut nicht ganz unerwähnt lassen wollen. Die v. 504—506 sind teils schwer verständlich, teils unpassend. Der könig ist zur erde gefallen, indem er fehltrat; weshalb aber die braut, der dieses nicht begegnet ist und der niemand etwas zu leide getan, zur andern seite niederstürzt, ist schwer einzusehen.[4] Jedesfalls aber sind diese letzten zeilen mit beziehung auf die früheren 484—485 hinzugefügt. Eine solche systematische einschiebung finden wir auch an einer andern stelle, aber hier ganz passend. S 1051; *„Diz sult ir rehte merken: dô hîz er stark gewerken machen ûffe schîben unde zô der stat trîben.“* Davon steht in V in der beschreibung der belagerung von Tyrus nichts, und ebensowenig hat V die auf diese zeilen zurückweisenden verse 1087—88: *„dô hîz man werch ûf schîben zô der mûren trîben.“* Hier also wäre in S ein neuer, ganz angemessener gedanke angebracht; bei der grössern masse der eingelegten versreihen ist das aber nicht der fall; sie enthalten vielmehr nur erweiterungen des schon vorhergesagten oder sie dienen nur als überleitung zu dem folgenden. Solche eingeschobenen übergänge sind ausser den schon vorher angezogenen v. 408. 409 noch S 875—80: *„dô daz mêre ûz quam unde iz Alexander vernam, dô gwan der helt gût eines zurnigen lewen mût. dô hîz er sîn here mit schiffen varen in daz mere;“* während es in V, gleich nachdem die gesandten Alexanders in Tyrus getötet sind, heisst 204, 14: *„nu beviench Alexander die burch mit here.“* Ganz ebenso steht es mit den gleich darauf folgenden versen S 883 fgg.: *„unde alse die Tyrêre vernâmen dise mêre, dô schuofen si ir were wider daz creftige here in der burh innen und giengen an di zinnen.“* Ein gleicher fall ist bei v. 1091—92. Zusätze ähn-

1) Zu gunsten von S sei bemerkt, dass schon im Liber de prœliis etwas ähnliches steht, aber nur in jüngern recensionen.

licher art, die sich in V nicht vorfinden und in S ohne irgend welche schädigung des gedankenzusammenhanges ausgeschnitten werden können, sind ganz unverkenbar v. 330—34. 343—46; das in den letztern versen gesagte wird gleich darauf mit andern worten widerholt. v. 389—92 sind eingeschoben, damit der leser auch wisse wo der Bucephalus geblieben, von dem Alexander herabgesprungen ist um seinem vater entgegenzugehen; dabei fand der schreiber auch eine günstige gelegenheit hervorzuheben, wie dem rosse nun ein zaum von gold mit edelsteinen verziert angelegt wurde.[1] Die erweiterungen werden auch bisweilen, wenn gerade ein passendes reimwort fehlt, unschicklich und geradezu albern und abgeschmackt, wie v. 870 fgg.: *„unde di burgêre vernâmen waz di boten sageten, nit langer sine dageten; di boten si vingen, schiere si sie verhîngen.“* V hat hier statt der drei letzten zeilen ohne jede umschreibung 204, 12: *„si thâden stolzen liuten gelich unde hingen sie alle ûf ein zwich.“* Dasselbe *gedagen* finden wir in gleich unpassender anwendung als reimwort v. 1770 fgg.: *dô man Darîô diz gesagete, niwit langer er gedagete; er tête durh sînen ubirmût“* usw., wo V ganz passend bietet 223, 4: *„niuht sêre er ne chlagete.“* Ebenso sind andere erweiterungen als unnötig anzusehen, die nach des schreibers absicht zu verschönerung der darstellung dienen sollten, wie 833—36. 859—68. 892—95. 985—87. 991—92. 1009—33. 1071—74. 1097—98. (auf diese einschiebung wurde S wol durch *swert* in 1096 gebracht) 1122—26. 1166—70. 1185—86. 1263—66 und manche einzelne zeilen wie 1658. 1662. 1749. Diese einschiebsel haben mitunter auch einen kleinen anstrich von einer gewissen, freilich wolfeilen, büchergelehrsamkeit; so wenn es nach v. 904 *„der wint der têtin starke nôt“* weitergeht *„wan der vil stark was, derselbe der dâ Boreas in den bûchen heizet unde di allermeist reizet daz mere mit den unden.“*

An diese verse können wir die bemerkung knüpfen, dass das von S herrührende beiwerk sich nicht blos durch gewöhnliche nichtigkeit des inhalts kentlich macht, sondern meist auch schon äusserlich durch die räumliche kürze der eingeschobenen versreihen in die augen fällt und sich so auf den ersten blick von der umgebung deutlich abhebt. Um sich hiervon zu überzeugen braucht man im Weismannschen text nur folgende stellen anzusehen: v. 69 fgg. 89—91. 105—6. 125—28. 330—34. 352—57. 883—88. 985—87. 1148—50. 1191—94. 1263—66. 1285—98. 1413—22. 1440—43. 1470—73. 1480—82. 1508 fgg. 1610—15. 1758—60. 1794—95 = 1279—80. 1848—49.

1) Einen zaum von émail und gold legt Al. dem Buc. an bevor er ihn besteigt in Li Romans d'Alixandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay ganz im gegensatz zur alten sage.

Das bisher gebotene wird wol ausreichen um die in S herschende manier im gegensatze zu V wenigstens im allgemeinen kennen zu lernen. Erwähnung verdient schliesslich noch, dass der text von S auf zuhörer berechnet scheint (s. v. 125. 4761), worauf in V nichts hindeutet. (vgl. hierüber Wackernagel litteraturgesch. s 146 § 51, 1.)

Der text von V gibt uns, wie wir gesehen, eine sichere richtschnur ab, nach welcher wir die neuerungen von S in ihrem umfange und nach den gründen ihrer entstehung mit einiger leichtigkeit zu erkennen im stande sind. Weit schwieriger wird die beurteilung von da an, wo V abbricht und wir auf S allein angewiesen werden. Wir mögen zwar auch hier noch auf die bisher im ersten teil gemachten erfahrungen gestützt und nach dem massstabe der analogie fortschreitend es unternehmen, die änderungen und zusätze näher zu bezeichnen, und werden hierbei wol öfters, wenn wir erst einmal von der ganzen manier des überarbeiters eine richtige anschauung gewonnen haben, das wahre treffen, und somit auch die möglichkeit besitzen, die von S herrührenden änderungen mit einiger wahrscheinlichkeit von denen zu scheiden, die der erste deutsche bearbeiter am romanischen original vorgenommen hat; aber niemand wird auch verkennen wollen, dass von da ab, wo die feste grundlage, auf der wir bisher fussen durften und musten, aufhört, zugleich auch ein gar zu weiter spielraum der subjectiven meinung und willkür des einzelnen sich auftut, als dass die resultate, zu denen der eine auf seinem wege gelangt, auch bei jedem andern logisch bindende und völlig überzeugende beweiskraft auszuüben im stande wären.

Ich wage es daher nicht mich hier auf dieses feld zu begeben, so anreizend und verlockend auch die aussicht ist, die es verspricht, weil ich befürchten muss nuf irrwege zu geraten, die vom erstrebten ziele abseits führen und nur dem sichern tacte und scharfen auge des geübten kritikers kentlich sind. Nur einige bemerkungen seien mir gestattet. In den uns erhaltenen versen des romanischen Alexander findet sich ausser in den eingangsworten keine verweisung auf die bibel; in V und S hingegen in dem entsprechenden abschnitte die berufung auf das Makkabäerbuch und durch die erzählung von der königin von Arabien mittelbar auch auf die bücher der könige und die chronik. Wir dürfen hieraus wol folgern, dass die häufigen hinweisungen auf das Alte und Neue Testament, die sich gleichmässig in beiden deutschen handschriften vorfinden, zum grössern teile wenigstens erst aus dem deutschen archetypon stammen; die dabei sichtbaren umschweife werden wir auch im zweiten teile dem verfasser von S zuschreiben können. So verrät sich, um ein

ziemlich sicheres beispiel anzuführen, der ganze abschnitt um 3880 herum nicht nur durch die darin ersichtliche detailmalerei als fabrikat von S, sondern auch äusserlich durch v. 3881—82 *„ouh hêter ze sinen tische fleisch unde visch,“* die auffallende ähnlichkeit haben mit den von S gleichfalls bei der beschreibung von Salomons prächtigem hofleben angebrachten v. 75—76 *„sîn fleisch unde sîne visch unde di zirheit siner tische.“* Unzweifelhaft von Lamprecht rührt natürlich die erwähnung der schlacht auf dem Wülpensant her; wahrscheinlich ist dieses auch für die anspielung auf den troischen krieg (S 1683 fgg. V 221, 1 fgg.), die wol aus dem romanischen nicht herübergenommen ist, weil sie sonst der erwähnung der deutschen sage doch vorangehen, nicht nachfolgen würde; eine kentnis jenes krieges ist beim pfaffen Lamprecht doch vorauszusetzen. Durch jene beziehungen auf die heilige schrift wird das zusammengehörige mitunter auseinander gerissen und das richtige verständnis hierdurch einigermassen erschwert; so könte man z. b. in die versuchung kommen, v. 1770, bei der botschaft an den Darius, das hinweisende *diz*, statt, wie es des dichters absicht war, auf die zerstörung von Sardes, vielmehr auf die zunächst vorhergehende erzählung aus der apocalypse zu deuten.

Mit viel grösserer sicherheit würden wir über den ursprünglichen inhalt des deutschen gedichtes und somit auch über die zutaten von S im zweiten teil, wo V fehlt, urteilen können, wenn wir eine kritische ausgabe des sogenanten Liber de prœliis von dem archipresbyter Leo besässen; ich meine nemlich, dass man Zachers ausspruch (Pseudokall. s. 111) „die darstellung des pfaffen Lamprecht und des Ekkehardus Uraugiensis, welche noch auf ziemlich reiner quelle beruhen, würden, als nächster anhalt für die ermittelung der ursprünglichen textgestalt (des Leo) dienen können,“ auch derart umwenden kann, um zu behaupten, dass wir bei dem stand unserer hilfsmittel nur dann die überlieferung von S ganz richtig sichten könten, wenn wir die Historia de prœliis in reinlicher form und mit gehörigem apparat vor uns hätten, so dass wir aus diesem buche, das die quelle für die spätern abendländischen behandlungen der Alexandersage bildet, sowol unser deutsches gedicht besser zu behandeln, wie auch die romanische vorlage richtiger zu würdigen im stande wären. Ohne eine solche unterlage zu besitzen muss ich mich auf einige vermutungen, die den text von S im zweiten teile betreffen, beschränken.

Bei Weismann v. 5552 ist statt „Tholomêus“ ganz ohne zweifel „Antigonus“ zu setzen. Jenes kann nur ein schreibfehler sein; das lehrt der zusammenhang und ganz klar geht dieses aus den versen hervor, wo Alexander Antigonus genant wird. v. 5499 spricht Alexander: *Antigonus saltu mih nennen.* 5514 fg.: *nâch Alexandere er sante, Antigonus er in nante.* v. 5532 und 5717, wo von Alexander die rede ist: *„er ist Antigonus genant,“ „der hêrre heizet Antigonus.“*

Eine andere anstössige stelle ist bei Weism. v. 2545. Bis dahin reicht die anrede Alexanders an sein heer, und nun folgt plötzlich ohne jeden vermittelnden übergang *„von disen grimmen worten Darius sih irforhte.“* Wie ist dieses zu verstehen? Darius kann doch unmöglich, wenn er sich nicht etwa im lager des Alexander aufhält, was nicht der fall ist, Alexanders rede gehört haben; wenn er sie aber mittelbar durch einen boten oder kundschafter vernommen haben sollte, so müste dieses eben nach der ganzen art und weise unseres gedichtes doch ausdrücklich bemerkt werden. Die ganze stelle mit ihrer umgebung scheint daher nicht richtig überliefert zu sein; möglich dass vor v. 2545 etwas ausgefallen ist. Und doch ist die annahme einer störung im texte nicht wahrscheinlich, indem der inhalt des Liber de pr. an der entsprechenden stelle zu einer solchen vermutung keinen anlass gibt; dort heisst es gleich nach Alexanders rede: *Multitudo vero militum Darii applicata erat super fluvium Tigris et principes militiae quinque erant supra eis, et convenerunt in campum Alexander cum suis et principes militiae Darii et acriter pugnaverunt; stabant enim fortiter et nullomodo cedebant.* Auch das nächstfolgende ist nicht in ordnung; es heisst da: *„des wart er bescholden sêre von sînen holden, dô gwan der helt gût ein manlichen mût und trôste sîne man.“* Ist dieser wechsel von zaghaftigkeit und mannesmut, der in den letzten worten gegen des dichters sonstige gewohnheit nur ganz kurz berührt wird, nicht gar zu schroff? Der könig, der eben noch furchtsam dastand, soll durch die scheltreden seiner untergebenen plötzlich so muterfüllt werden, dass er nicht bloss sich selbst sofort ermant, sondern auch sein heer anfeuert? Dieses ist gegenüber dem stil in den andern teilen des gedichtes so flüchtig und sprungweise abgetan, dass man zur annahme einer verderbnis im text leicht geneigt wäre, wenn man diese mangelhafte ausführung, ebenso wie den oben erwähnten fehlenden übergang, nicht lieber als compositionsfehler im gedichte selbst ansehen wollte, die ein dichter wie S wol überschen konte, wenn sie nicht gar von ihm selbst herrühren.

Weit schlimmer noch steht es mit dem gedankenzusammenhang in der folgenden erzählung von der schlacht zwischen Alexander und den Persern. Es heisst v. 2569 fgg.: *Darius unde sîne fursten di wol fehten torsten, di armen unde di richen fâchten freislichen* usw. Dies bedeutet doch ganz offenbar, dass Darius in person diese schlacht leitet. Nun muss es im verlauf der erzählung schon auffallen, dass bei dem rückzuge der Perser ihr könig nicht genant wird (v. 2649 fgg.); doch

könte man annehmen, dass er mit seinem heere nach Batra geflohen sei; aber bei der eroberung dieser stadt am nächsten tage wird unter den gefangenen nur des Darius familie, nicht er selbst erwähnt (v. 2660—63). Wenn nun aber dreissig verse weiterhin ziemlich weitläufig davon die rede ist (v. 2697 fgg.), wie Darius einen brief erhält, worin ihm ein satrap den hergang der schlacht erzählt, die Darius in eigener person geleitet hat, und wenn bei dem darauf folgenden briefwechsel zwischen Darius und Alexander jener diesem droht, ihn für seinen hochmut zu züchtigen, weil er die äusserung gewagt habe, er würde ihn (den Darius) im felde wol besiegen können (v. 2730 fgg.), und wenn Alexander in seiner antwort gar nicht daran denkt, seinen gegner an die vor kurzem erlittene niederlage zu erinnern: wenn also in kurzen zwischenräumen so arge, verwirrende widersprüche aufeinander folgen und zwar bei einem dichter, den ein Gervinus in den siebenten himmel erheben möchte, so werden wir ja auch gegen unsern willen zu der behauptung hingedrängt, dass der text unseres gedichtes an dieser stelle durch auslassungen oder zusätze stark in unordnung geraten sein müsse.

Merkwürdig ist es nun, wie diese logisch gewis unanfechtbare behauptung durch den Liber de prœliis zugleich bestätigt und widerlegt wird. Der codex Bambergensis no. 23489 stützt sie vollständig, wie dies aus dem zu v. 2545 gegebenen, dieser handschrift entnommenen excerpte hervorgeht: da kämpft Alexander nur gegen einige feldherren des Darius; mithin ist alles folgende im gedankengang unanstössig. Ein gleiches ist bei Ekkehardus Uraugiensis der fall, dessen text bei grosser übereinstimmung nur gedrängter ist: *.. ecce multitudo militum Darii applicuisse nuntiatur super fluvium Tigrin. Principes autem militiae super eos erant quinque.* Das nächste stimt wörtlich zum cod. Bamb.

Dieser fassung des Liber de prœliis steht aber eine andere gegenüber, die Alberich von Besançon wahrscheinlich in händen hatte; dort[1] lautet die ganze stelle: *Interea Darius imperator hostium multitudine congregata et ordinatis supra satrapibus quingentis exiens castra metatus est super fluvium Tigris. Alio itaque die convenerunt Darius et Alexander, coeperunt acriter proeliari. Tandem cadere coeperunt plurimi barbarorum. Videntes autem barbari se victos fugae praesidium petierunt.* (Nun folgt ausführlicher als im cod. Bamb. und im Lampr. die geschichte von dem verkleideten perser). *Audiens itaque Darius satrapes suos succubuisse, statim vocavit multitudinem equitum et peditum ascendens in montem Siliciae, tantum ibique cum toto exercitu sperans Alexandri fortitudinem superare. Igitur congressus pugnam cum*

1) im Strassburger druck von 1486.

Alexandro Darius victus fugit. Alexander autem persecutus est eum usque ad civitatem Bacerem et castra metatus est ibi et diis suis victimas immolavit Es folgt die eroberung der stadt ohne erwähnung des Darius, darauf wie überall das anerbieten eines satrapen, den Darius an Alexander zu verraten, dann ein schreiben zweier statthalter Staxi und Spyothir an Darius desselben inhalts wie bei Lamprecht.

Aus dieser recension also werden Alberich und sein deutscher übersetzer die aufgeführten widersprüche in ihr werk übertragen haben, ohne daran anstoss zu nehmen. Ein etwas komischer widerspruch findet sich dort, wo erzählt wird, wie Alexander auf anraten seines vaters, der ihm im traum erschienen, als sein eigener bote zum Darius reitet. Bei Alexanders anblick sprechen des Darius leute v. 2882: *„wer ist dere? er glîchet sêre einem gote?“* Bald darauf aber, wo Alexander an des Darius tische sitzt, heisst es von den anwesenden fürsten (2952 fgg.): sie verachteten den Alexander sehr, weil er so klein war, sie sagten, er sei ein winziges zwerglein und wunderten sich, wie er eines so mächtigen königs bote sein könne. Aus unserm gedichte, wie es jetzt vorliegt, ist diese plötzliche veränderung in der äussern erscheinung Alexanders, der kurz vorher einem gotte glich, nicht zu erklären; auch an einer andern stelle des gedichts erscheint Alexander klein von gestalt (4487 fgg.), wenigstens ist da könig Porus zwei klafter länger als er. In den ältern quellen (s. Zacher, Pseudokallisthenes s. 129) wird das göttergleiche aussehen Alexanders dadurch verständlich, dass er zur reise die kleidung, wie Hermes (Ammon) sie trägt, angelegt hat. Bei Lamprecht steht hiervon in unserm texte nichts; so dass dieser widerspruch durch kritiklose auslassungen bei der benutzung des Liber de prœliis entstanden ist.

Die abfassung der Strassburger handschrift fällt in die zeit, die der classischen periode der mittelhochdeutschen dichtung unmittelbar vorhergeht; es werden daher einige bemerkungen über den wort- und formelgebrauch im Alexander, in sofern dadurch seine stellung zu den streng höfischen und andererseits zu den volkstümlichen erzählungen der blütezeit angezeigt wird, nicht überflüssig erscheinen. Hierbei sind besonders die untersuchungen von Oskar Jänicke in der dissertation *„de dicendi usu Wolframi de Eschenbach“* Halle 1860 und in den anmerkungen zum Biterolf zu rate gezogen worden.

Ohne bedeutung ist es dass sich wörter wie *gesûne, versalt, stuzel* usw. nur in V, andere nur in S vorfinden, wie *breitele, goume, mit gelfe* u. a. (letzteres nur in vermutlich spätern zusätzen 1279. 1794.

2717. 3909). Bemerkenswert aber ist, dass das adj. *rîterlîch* und sein adv. in V gar nicht, in S viermal erscheint und zwar auch von frauen gebraucht wird, s. S 174 (V hat *schœne*). 430 *nâh rîterlîchen site* (V *nâch dem site*). 1733 (der vers steht in V nicht). 5895 *funfhundrit juncfrouwen wol gewassen unde rîterlîch ubir al.* (s. Benecke z. Iwein 1153. 6135).

Darauf dass viele der in S vorkommenden fremdwörter, die auch der spätern höfischen dichtung eigen sind, in V sich nicht finden, ist bei dem kleinen umfang von V wol kein gewicht zu legen. Die wichtigsten sind: *phellel, gimme, lire, rotte* (diese hat auch V). *âmîs, samît, gewieret, adamant, jâchant, jaspis, ametiste, carbunkel, saphîr, fortûna, nâtûre; harfe, flûme, pîne* u. a.

Den hauptpunkt in der vergleichung bildet natürlich der krieg mit allem zubehör. Hierbei erinnert an die höfische dichtung der ziemlich häufige gebrauch von *sige:* V 193, 26. 209, 20. 210, 5. 211, 13. S 450. 1239. 2012. 2238. 2286. 2372. 2540. 2636. 3073. 3327. 4339. 4578.

Ausdrücke für „krieger." *kneht* wird im Lamprecht ebenso wie bei den höfischen dichtern sowol in der bedeutung „diener," als auch „kriegsmann, ritter," ja auch von königen gebraucht (97. 1654. 2543).

wîgant und *recke,* die bekantlich von streng höfischen dichtern gemieden werden, fehlen in V an je einer stelle (1556. 1578), wo sie zuerst in S stehen; späterhin hat sie S häufig: *wîgant* 2133. 2334. 2756. 2786. 3679. 4064. 4267. 4274. 4308. 4325. 4367. 4409. 4459. 4504. 4606. 4667. 4752. 5367. 6114. 6334. 6388. 6431. 6815.

recke. 2919. 3082. 3117. 3139. 3157. 4275. 4311. 4323. 4514. 6671.

degen. (s. Jän. de usu p. 4). V 208, 27. 222, 25. S 1131. 1598. 2635. 3632. 4052. 4157. 4256.

degenheit 2381. *degentliche* 3074. *dietdegen* 4393. *swertdegen* 3513.

Der beliebteste ausdruck für krieger ist in beiden handschriften *held;* er wird sowol mit emphase als auch ohne jeden nachdruck gebraucht, z. b. V 220, 4 *er warf sich umbe alsô ein helit.* S 1171 *dô fuchten Alexandris man alsiz heleden wol gezam.* s. V 196, 6. 198, 16. 200, 7. 218, 17. 20. 224, 17. 225, 17. 226, 10. In S erscheint es noch ungefähr sechzig mal. (*rîter* erscheint natürlich häufig).

Von beiwörtern der kriegsleute sind hervorzuheben *balt, snel, küene, vermezzen, gemeit, ellenthaft,* (*ellensrîch* komt in V und S nicht vor,) *tûerlich, mære, milte.* (*vrech, vrâvel, unverdrozzen* habe ich nicht gefunden).

balt wird in V nicht attributiv, sondern nur prädicativ gebraucht, 201, 25. 206, 5. 222, 18. S 254. 824. 987. 1431. 1750. 2036. 3125. 5035. 5067. 5180. 5527. 6012. 6191. 6449. 6494. 6557. Es ist hier besonders beiwort zu *helt. baltheit* steht V 192, 7 = S 377. Das adv. *balde* in dem sinne von *mox* nur in S mehrmals. Für *strenue, gnaviter* S 6572. 6674. *snel* in der dem obigen *balt* nahekommenden bedeutung: V 225, 17. S 1848. 1874. 3513. 4050. 4052. *küene* (*kûne*) V 212, 1. S 1285. 2130. 2133. 2164. 2266. 2270. 4115. 4274. 4325. 6736. *vermezzen* und sein adv. hat nur S einigemal 196. 3978. 4464. 5474. 5564. 6391. *gemeit* komt nur in S vor an stellen wo V fehlt und zwar im ersten drittel des gedichts nur éinmal 2056 *rîtere gemeit;* aber gegen den schluss sechsmal: 5129 *mit zuhten wol gemeit* von den blumenmädchen und ebenso 7115 von Alexander. Als beiwort von recke u. a. 6560. 6624. 6671. 6701. *ellenthaft* und adv. V 185, 17. 192, 5 *er habet ellenthaften gedank;* dem entsprechend S 374. 1112. Sonst in S noch viermal im ersten drittel des gedichts als beiwort von *man, mût, hant* 105. 1567. 1688. 2204; späterhin nicht mehr. (Das subst. *ellen* nur je éinmal in V 220, 6 [in der entsprechenden stelle in S 1650 fgg. fehlt es] und S 4155).

tûerlîch (s. z. Bit. 1195). V 185, 27 = S 123. Ferner 894. 3157. 3632. 4275. 4367. 4514.

mære (*mêre, mâre*) V dreimal *mâre grôz* 218, 13. 220, 17. 226, 6. In S als beiwort von menschen und sachen: 59. 1180. 2017. 2705. 3733. 4149. 5541. 5715. 6017. 6334.

milte von männern und frauen S 2896. 3427. 3649. 6170. adverbium 4370.

veige ebenfalls nur in S in seiner ursprünglichen bedeutung: 2226 *di veigen vielen dernider.* 4558 *dâ vielen di feige.*

Von den ausdrücken für krieg und schlacht sind anzumerken: *hervart; urlouc, wîc* mit zusammensetzungen; sowie auch *wal* und seine composita.

hervart ist nicht häufig. V 200, 7. 19. S hat es nur im letzten drittel 4171. 6552. 6874.

urlouc V 217, 7. S éinmal im anfang des zweiten drittels 2781. Gegen schluss viermal 5606. 6397. 6653. 7114. *urlouges man* 3953. 4445. *urlouges wîp* 6319. 5403. Das verb *urlougen* 6401.

wîc V 224, 23. 225, 18. S 1837. 2058. 2091. 2195. 2330. 3060. 3085. 3942. 4389. 4438. 4543. 5221. *volcwîc* 185, 16. 187, 17. 215, 24. 220, 26. 226, 5. 18. S 102. 197. 1418. 1479. 1675. 1981.

2168. 3120. 4440. 4556. *einwîc* 4478. 4492. *wîcgenôz* 922. 2004. *wîchûs* 2264.

wal V 226, 10 (am schluss der handschrift). S 2062. 3136. *walstat* 3372. 4588. *walphat* 3154.

Die krieger tragen als schutzwaffe den *halsperc* (nicht *harnasch*) und *schilt*. (*schildesrant* S 2205. 4509); ausserdem findet sich vereinzelt *brunne* V 209, 9 = S 1146. *sarwât* S 4122.

Als angriffswaffen tragen sie *swert, schaft, sper*. Dafür trifft man aber auch *ecke, gêr, sas*. *ecke*, nur im reim auf *recke;* da nun *recke*, wie oben bemerkt, in V nicht steht, so ist auch *ecke* hier nicht zu finden, sondern nur in S 1579. 2920. 3117. 3140. 4312. 4324. 4513.

gêr V 208, 6. 11. 209, 5. 221, 5. S 1099. 1105. 1137. 1691. Also nur bis zur schlacht gegen Mennes. *sas* nur zweimal S 4436. 4500. *stahel* für *swert* in V 219, 4. [Zu bemerken wäre noch: *verschrôten* S 3141. *verhouwen* V 209, 1. S 1132. 3137. 2204. 3956. (*versniden* fehlt)].

Für „streitross“ hat V ganz am ende 226, 17 *marc*. S *vole* 2877 (s. z. Bit. 2784).

Gemischte beispiele von wörtern, die meist nur in volksepen gebräuchlich sind: *holde* = dienstleute (s. z. Bit. 7695). V 206, 1 = S 977. 2048. 2548. 2533. 4249. *wincholde* 2100.

widerwinne S 2531. *kunne* V 218, 5. S 1538. 5024. *barn* S 6833. *mûter barn* S 1548. 3110. 6065. 6597.

ande, rechen sinen a. (s. z. Bit. 3702). S 2719. 3002. 6137. 6830. *sich genenden* S 1528. 2483. 2783. *zen handen gedenken* 2518. 4307. 4410.

Besondere beachtung verdienen die adjectiva auf *sam*, die sich, wie die citate zeigen, nur in einzelnen abschnitten finden. *minnesam* V 192, 16 = S 395, die übrigen nur in S. *lobesam* 1607. 1979. *gehôrsam* 3383. *hônsam* 4146. *freissam* 4818. 4836. 4872. 5436. *hêrsam* 5940. 6229. *lussam* 5155. 5280. 5295. 5700. 5910. 5920. (s. Haupt z. Engelh. s. 246).

Von volkstümlich klingenden formeln hebe ich besonders hervor: der *rîche kuninc* und *diu rîche kuninginne*. V 184, 6. 193, 25. 212, 8. 215, 25. 223, 19. In S etwa zwanzigmal. *rôtez golt* V 201, 2. 203, 6. S 5747. 5752. 5852. (an den parallelstellen zu V ist in S die lücke). *scharfe swert* V 200, 23. 218, 24. *scharfe gêr* V 221, 5. S 1690. *scharfe ecke* S 2920. 3117. 4324. *scharfe sas* 4436. *brûne ecke* S 1579. 4312. *brûn ŷsin* 4147. *daz scharfe brûn ŷsin* S 4408.

Episch sind die formeln *burch unde lant* S 2045. 2071. 2667. 2909. 3354. *sturm unde strît* V 184, 10 = S 42. 120. 3121. 4219. *scaz unde gewant; wâfen unde gewât* V 189, 6. 199, 20. S 3355. *man unde wîp* (und umgekehrt). S 2127. 2631. 3741. 3756. 7107. 7130. 2178: *dô gereite sih in den strît beide man unde wîp.*

Zum Bit. v. 8808 gibt Jänicke eine zusammenstellung von kampfesschilderungen, welche die von den hieben aufsprühenden funken erwähnen, um zu zeigen, wie auch hierin der Bit. mit den volksepen übereinstimt. Auch vom Alexander gilt dieses. V 219, 2 *aldâ grifen si zen swerten sider; á wi daz fuur dar ûz spranch, dâ ein stahel wider den andern dranch.*“ Dem entspricht in S 1578 fgg.: *„dô slûgen die recken mit den brûnen ecken daz daz fûr darûz spranc.*“ v. 4507 fgg.: *michil was der stahilscal, daz fiur blickete ubiral, dâ si des schildes rande zehiwen vor di hande.* Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass solche schilderungen mitunter auch in höfischen gedichten sich finden, nicht nur bei Wolfram (z. b. Parz. 263, 1. 537, 21. 542, 1. 705, 15. 742, 11. 743, 28) und bei Ulrich von Zatzikhofen (z. b. Lanz. 2064. 2588. 3172. 4494. 5316); denn diese dichter haben ja noch manches andere mit der volkspoesie gemein, sondern auch bei Hartmann, aber da nur in seinem jugendwerk, dem Erec: 835. 9148. 9200.

Wie in den zu Bit. 10193 citierten stellen die dichtfallenden geschosse mit regen und schnee verglichen werden, ebenso im Alexander S 1166: *„eine vil lange wîle flugen di phîle alse der snê unde der regen.*“ 3080: *„von beiden seiten flouch daz scôz also dicke sô der snê.*

Die dem epos eigenen ausrufe *hei wie, hei waz* finden wir auch hier: S 4404. 5063. (4502). In V ist dafür *á wie* sehr häufig (s. Diemer zu 186, 4).

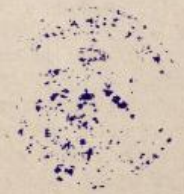
Neben solchen übereinstimmungen mit dem volksepos bemerken wir in der jüngern handschrift des Alexander auch deutlich einige züge die eine unverkenbare ähnlichkeit mit der höfischen dichtung an sich tragen. Hierzu rechne ich unter andern z. b. 5230 fgg.: *ih wolde scowen daran, ob wêre dihein man, dem di wîbis minne nit ne brêchte ûzem sinne;* vgl. noch 2600 — 35. 3260 — 66. 6100 fgg.

Der modernisierende schreiber von S (um das jahr 1187) begnügt sich aber nicht mit blossen anklängen an höfische dichtung, als deren ältesten hauptvertreter wir Heinrich von Veldeke betrachten, sondern hat diesen auch noch stärker benutzt. — Den einfluss des Veldekers auf gleichzeitige und spätere dichter in wort- und formelgebrauch darzulegen gedenke ich bei anderer gelegenheit; hier mag es genügen darauf zu

verweisen, dass, von andern übereinstimmungen abgesehen, die verse in S 6931—33 von dem alten juden:

er was sô comen zô sînen tagen,
daz er niet ne mohte gân:
daz hâttim daz alder getân.

in der Eneit des Veldeke 20, 34 (bei Ettmüller) vom alten Anchises gebraucht sich finden:

der was sô komen ze sînen tagen,
daz er niht mohte gân:
daz het ime daz alder getân.

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА